

Alleingang gewagt: **Esther Hoppeler**, Gastwirtin.

MARGARETA SOMMER

Lebenstraum verwirklicht: **Uschi Janowsky**, Tänzerin.

MIREI LEHMANN

Dem Gemeinwesen gedient: **Margrit Lanz**, Krankenschwester.

ZVG

Ein Merci an die Bielerinnen

Ein **Gedenkbuch** würdigt – auch stellvertretend für viele andere – zwanzig Frauen, die Biel mitgeprägt haben

Was wäre eine Stadt ohne die Frauen, die sie mitgeprägt haben oder es noch tun? Für Biel lässt sich das jetzt besser ermessen, denn ein Buch vereint 20 Lebensgeschichten und stellt sie in den historischen und sozialen Zusammenhang.

BÉATRICE ZIEGLER*

20 Lebensgeschichten erzählt das Buch «bieler frauen – grâce à elles» des Vereins Frauenplatz Biel. Eine Hommage soll es ein – eine Hommage an die Frauen in Biel, die in der Geschichte und heute Besonderes, Beeindruckendes geleistet haben. Die einen haben sich in der Öffentlichkeit, in der Frauenbewegung, im Rechtswesen und in der Politik eingesetzt für Anliegen, die sie in ihrem Leben für bedeutsam gehalten haben. Andere haben fernab davon, in Fürsorge, Familie und Erziehung, in der Erwerbsarbeit und im Kulturleben, Aufgaben wahrgenommen. Das Buch ist entstanden aus Vorarbeiten, die insbesondere im Zusammenhang mit einem Projekt der Expo.02 zu Stationen eines Stadtrundgangs geleistet worden waren. Das Buch ist den Mädchen und jungen Frauen gewidmet – als Ermutigung, eigene Wege zu suchen und zu gehen.

Ungleiche Startchancen haben Frauen, so halten Laura C. Glauser und Ursula Lipecki in ihrem Vorwort fest, bis heute gehabt. Oft mit weniger Ausbildungsmöglichkeiten, mit schlechteren Berufsmöglichkeiten, absorbiert von familiären Verpflichtungen und lange eingeeignet durch den Mangel an Vertrauen ihrer Umgebung in ihre Fähigkeiten – so ist das, was Frauen in ihrer Erwerbsarbeit, in der Freiwilligenarbeit, in eigenen Projekten leisten, umso bedeutungsvoller.

Das Buch offeriert Porträts von Bielerinnen. Es ist ein Lesebuch zu weiblichen Lebensläufen unterschiedlicher Generationen, vielfältiger Herkunft, unterschiedlicher Milieus und verschiedener Sprache. Aber eines verbindet diese Frauen alle: Sie haben ihr Leben gestaltet, haben im Rahmen ihrer individuellen und gesellschaftlichen Möglichkeiten Entscheidungen getroffen, sich in ihrer Umgebung behauptet. Und: Sie haben eine starke Verwurzelung oder Verbindung zu Biel.

Das Werk, in zwei Sprachen verfasst und damit ein Bindeglied zwi-

schen den Sprachgemeinschaften der offiziell zwei-, im Alltag aber vielsprachigen Stadt, ist in fünf Teile gegliedert, die sich an Tätigkeitsbereichen orientieren: Körper und Gesundheit, Bildung und Arbeit, Kultur und Kunst, Recht und Politik sowie die Frauenbewegung Biel. In die Teile führen Grundlagentexte der Historikerin Heidi Witzig ein. Stimmiges historisches und anderes Fotomaterial und Porträtaufnahmen von Frauen, deren Lebensgeschichte erzählt wird, laden zum Blättern ein. Es folgen drei Beispiele.

Die Wirtin Esther Hoppeler

1969 übernahm Esther Hoppeler mit ihrem Mann das «Bahnhofbuffet» Biel, einen grossen Gastronomiebetrieb mit 70 Angestellten. Die Emmentalerin hatte sich allmählich im Hotelfach ausgebildet und arbeitete sich dann mit ihrem Mann in Betrieben in Bern ins Restaurantfach ein, bevor das Paar von den SBB angestellt wurde. Ihr Mann war auch anderweitig engagiert, sodass sie den Betrieb immer wieder in eigener Verantwortung leitete. Trotzdem sei

ihr von Bekannten und Verwandten abgeraten worden, den grossen Betrieb im Alleingang zu führen, als sie 1982 nach dem plötzlichen Tod ihres Mannes alleine dagestanden sei. Sie aber traute es sich zu und führte das Restaurant bis 2002 auch in turbulenten Zeiten mit grossem Erfolg weiter. Eine ganze Mappe voller Zeitungsberichte zu ihrem Betrieb und zu sich selbst trug sie zusammen. 1998 wurde sie Bielerin des Jahres.

Exemplarisch und aussergewöhnlich zugleich tritt uns die Lebensgeschichte entgegen. Exemplarisch, weil der Mangel an Vertrauen in die gut ausgebildete, erfahrene und erfolgreiche Mit-Pächterin des «Bahnhofbuffets» so typisch ist für das, was Frauen im Beruf immer wieder erlebt haben. Aussergewöhnlich, weil der Erfolg einer solchen Frau angesichts der vielen Hemmnisse und Vorurteile dann doch wieder staunen macht. Esther Hoppeler begründet ihren Entscheid für den Alleingang zum einen mit ihrem Glauben, zum anderen aber auch damit, dass sie viel Freude und Liebe im Team gefun-

den hatte, von dem sie sich getragen und akzeptiert fühlte.

Die Tänzerin Uschi Janowsky

Dass es die heute 61-jährige Tänzerin zu einer Lebensgeschichte in einem Buch über Bielerinnen bringen würde, lag am Beginn ihres Lebens nicht auf der Hand. Das uneheliche Arbeiterkind aus Köln, das einen dunklen US-Soldaten zum Vater hat, verschrieb sich einem Lebenswunsch: dem Tanz. Entgegen allen Vorurteilen und der Geringschätzung dieser Zukunftsperspektive gelang es ihr 1963, in eine Ballettschule einzutreten und mit 17 erhielt sie ein Engagement als Gruppentänzerin am Städtebundtheater Biel-Solothurn.

Nach der Ehe mit dem technischen Leiter des Theaters, mit dem sie eine Zeit lang in Chur lebte und mit dem sie eine Tochter hat, kam sie über Umwege nach Biel zurück. Schliesslich machte sie sich selbstständig und eröffnete 1978 ein Afro-Jazz-Studio. Gleichzeitig bildete sie sich zur Tanztherapeutin aus und trat daneben mit Tanzprogrammen

auf. Ihre unermüdliche Arbeit wurde 1991 mit einem Auslandstipendium des Kantons Bern belohnt, das sie für eine intensive berufliche und persönliche Auseinandersetzung mit dem Leben in New York nutzte. Zurück in Biel, engagierte sie sich erneut in neuen Projekten. Im Zentrum blieb dabei der Tanz als künstlerischer Ausdruck, aber auch als therapeutisches Instrument. Biel ist dabei der Ort geblieben, wo sie sich entfalten konnte.

Aussergewöhnlich ist dieses Leben, weil der Weg in eine künstlerische Existenz steinig und nicht allzu oft erfolgreich ist. Exemplarisch ist daneben auch diese Lebensgeschichte, exemplarisch für ihre Generation mit allen Zerrissenheiten und Suchbewegungen, die schliesslich in ein reiches, immer wieder erarbeitetes, erfülltes Leben münden. Exemplarisch aber auch für alle jene Bielerinnen, die Judith Giovannelli-Blocher meint, wenn sie berichtet, dass sie gefragt worden sei: «Wann ist eine Frau eine Bielerin?» Alle die Zugezogenen, sei es sie selbst, seien es die Tamilinnen

und Türkinen, Afrikanerinnen und auswärtige Schweizerinnen, machten die Stadt mit aus, auch wenn das nicht alle Bielerinnen so sähen und manchmal auch Abgrenzungen spürbar würden.

Die Wohltäterin Margrit Lanz

Die Arzttochter, die noch im 19. Jahrhundert geboren worden war, hatte das Gymnasium aus bürgerlich-kleinstädtischen Schicksalsgründen nicht besuchen dürfen. Ihr Drang, eine sinnvolle Tätigkeit zu finden, führte sie schliesslich ins Lindenhospital, wo sie Operationsschwester wurde. Danach kehrte sie ins Elternhaus zurück, um ihren Vater bis zu dessen Tod zu pflegen. Unter dem Einfluss und mit der Unterstützung ihres Bruders begann sie danach, ab 1926, sich sozialen, karitativen und kulturellen Aufgaben zu widmen.

Diese waren in der Zwischenkriegszeit in der Uhrenstadt wichtig, waren doch Arbeitslosigkeit und karger Verdienst weit verbreitet. Die «Bieler Heimarbeit», die Säuglingsfürsorge, das Arbeiterhilfswerk, die Volkshaus-Genossenschaft, dann auch die Flüchtlingshilfe waren Felder, in denen Margrit Lanz sich einsetzte und gleichzeitig befriedigende Beschäftigung fand. Hinzu kamen Engagements für den Archäologischen Verein, den Heimat- sowie Vogelschutz und Ähnliches.

Exemplarisch ist dieses Leben für die Biografien der vielen Frauen aus bürgerlichen Häusern, die sich ihr Betätigungsfeld im sozialen Bereich erkämpften und dort oftmals in Verantwortungen standen, die denen ihrer erwerbstätigen männlichen Standesgenossen gleichkamen. Unzählige – teilweise heute noch bestehende oder nun in öffentlichen Institutionen oder Stiftungen überführte – Initiativen von solchen Frauen oder Frauengruppen waren wesentliche Stützen für das Funktionieren von Gesellschaft und Staat, ohne dass ihnen diese Anerkennung wirklich zuteil wurde. Auch zu dieser trägt aber das Buch über die Bielerinnen bei.

Drei von vielen Beispielen. Den Abschluss des Werkes machen Gespräche und Chroniken zum Wirken und zur Wirkung der neuen Frauenbewegung in Biel, aber auch zu den offenen Wünschen für ein noch solideres Netzwerk von und für Frauen. Dies alles ist anregende, erinnernde und ermunternde Lektüre – Inspiration für neue Taten, neue Lebensgeschichten.

[i] DAS BUCH bieler frauen – grâce à elles. Efev-Verlag, Wettingen, 2009. 236 S., 30 Fotos, Fr. 39.–.

GESCHICHTSSCHREIBUNG

Frauenwelten entdeckt

HEIDI WITZIG*

Als ich zur Schule ging, erzählte uns der Lehrer von den Taten der Eidgenossen. Ihre Kämpfe gegen den Feind, ihre Bündnispolitik inklusive Freundestreue und Verrat usw. vermittelten uns das Bild der Vergangenheit. Diese Art von Geschichtsbetrachtung hatte eine lange Tradition. Seit vielen Hundert Jahren war die «allgemeine» Geschichte diejenige von männlichen Helden und ihren Taten.

Die Träger der antiautoritären Revolte der 1970er-Jahre kritisierten diese Auffassung von Geschichte radikal. Nach ihrer marxistischen Sichtweise wurde Geschichte nicht von Helden gemacht, sondern vom arbeitenden Volk. Ihr Interesse galt dem neuen Subjekt der Geschichte, nämlich dem «kleinen Mann». Die neuen Fragestellungen erwiesen sich als fruchtbar. Sozial- und Wirtschaftsgeschichte gelten teilweise bis heute als wegleitend zur Erforschung der «allgemeinen» Geschichte. Ebenfalls in den 1970er-Jahren formierte sich in der Neuen

Frauenbewegung eine fundamentale Kritik am patriarchalischen Wissenschaftssystem.

Nicht nur die mächtigen Frauen

Mit der gleichen Intensität wie die marxistischen Historiker begannen feministische Historikerinnen mit der Erforschung der Geschichte von Frauen. Doch wo suchen? Es gab eine fast unübersehbare Literatur von Männern, die über Männer und Frauen schrieben. Hatten Frauen selbst denn keine Zeugnisse und Spuren hinterlassen? Waren diese verschwiegen und verdrängt worden?

Diese Fragen waren vor dreissig Jahren noch offen; ein Meer von Nichtwissen tat sich vor den Forscherinnen auf. Die in den 70er-Jahren gegründeten universitären Zentren für Women's Studies in den USA nahmen die Forschungen speditiv auf und sorgten für eine rasante Ausbreitung der Frauengeschichtsschreibung auch in Europa. Die Suche nach den Frauen in der Geschichte dehnte sich über die bekannten mächtigen Frauen hinaus aus; es galt, dem Leben der riesigen Mehrheit von Frauen auf die Spur zu kommen. Schon bald wur-

de klar, dass es nicht genügte, dem Kapitel «allgemeine Geschichte» noch ein Kapitel über Frauen anzufügen.

Familie als Wirtschaftskraft

Im Gegenteil, es stellten sich neue Fragen. Vor allem die Frage nach dem familialen Alltag von Frauen erwies sich als äusserst vielseitig und fruchtbar. Immer deutlicher kristallisierte sich heraus, dass «Familie» nicht einfach der Ort gewesen war, in welchem die Frauen, abgeschottet von der Öffentlichkeit, ihren Lieben dienten. Im Gegenteil – bis in die jüngste Zeit hinein war die Familie eine Gemeinschaft von ökonomisch Tätigen gewesen. Frauen, Männer und Kinder hatten gleichermaßen zum Familieneinkommen beizutragen. Die Rekonstruktion einer Vielfalt von «Frauenwelten» liess den ökonomischen wie auch den emotionalen Stellenwert ihrer Arbeiten und die enge Vernetzung mit anderen Frauen der Verwandtschaft erkennen.

Die Verbindungen und Wechselwirkungen zwischen «Frauenwelten» und «Männerwelten» waren seit den 1990er-Jahren Thema der Geschlechtergeschichte. Dieser

Ansatz erweist sich auch für die Kultur- und Alltagsgeschichte als ausserordentlich anregend.

Mehrfache Diskriminierungen

Ein weiteres Feld der Geschlechtergeschichte sind Fragen um den Stellenwert anderer Diskriminierungsmechanismen, beispielsweise Rassen- oder Klassenzugehörigkeit. In den USA war es schon seit den Anfängen der feministischen Geschichtsschreibung unmöglich, alle Frauen als gemeinsame Opfer der patriarchalen Herrschaft zu definieren und nach «Frauenwelten» jenseits der Männerherrschaft zu suchen. Zu deutlich war die ungleiche Macht- und Prestigeverteilung zwischen weissen und farbigen Frauen.

Es ist wichtig, genau zu analysieren, unter welchen Umständen die verschiedenen Diskriminierungsformen sich verschärften, abflachten oder sich auch gegenseitig potenzierten. Wenn wir uns heute fragen müssen, welche Wechselwirkungen entstehen zwischen wirtschaftlicher Krise und fremden- respektive emanzipationsfeindlichen Strömungen, bieten die Resultate der Geschlechtergeschichte wichtige Hinweise.

* Béatrice Ziegler, Professorin für Geschichte, FH Nordwestschweiz

* freischaffende Historikerin, Kursleiterin (heidi.witzig@bluewin.ch)